



Johann Wolfgang von Goethe

Reineke Fuchs

mit Bildern von Dieter Wiesmüller

Hanser 2008 • 209 Seiten • 19,90

Heute einen Zugang zu Goethe zu finden, ist nicht nur für junge Menschen schwierig, und je lustloser die Annäherung, desto größer die Schwierigkeiten. Und dann gar eine Erzählung in einer Art Versform, jedenfalls nicht in „normaler Prosa“, ein Buch in 12 Gesängen – da hilft auch die Übertragung in eine modernisierte Rechtschreibung nicht.

Der Hanser Verlag wagte dennoch 2008 die Herausgabe des Goetheschen Epos in einem großen, aufwendigen Band, darin die 12 Gesänge vollständig abgedruckt in einer relativ großen Schrift mit ungewöhnlich weitem Zeilenabstand; von der Optik her also ausgesprochen auf den jungen Leser zugeschnitten. Dabei ist es aber zunächst einmal das ungewöhnliche Cover, das den potenziellen Leser nach dem Buch greifen lässt: Ein listig lächelnder Fuchs posiert arrogant und selbstsicher vor dem „Fotografen“, am Schreibtisch sitzend vor einer alten Schreibmaschine, den Kopf auf die Hand gestützt, seriös und modisch gekleidet mit Anzug, Weste und Hemd, am Arm die Uhr. Am Arm? Am Arm!

Dieter Wiesmüller, der das Buch kongenial illustrierte, hat all seinen Tieren – und alle Akteure in dem Epos sind Tiere – nur Tierköpfe auf Menschenkörpern verliehen. Egal, welches Tier, es kommt daher in Kleid oder Anzug, Auto fahrend, fotografierend, bei Tisch sitzend und speisend, vor Gericht stehend. Das macht vor allem schon jungen Lesern deutlich, dass Goethe nicht wirklich von Tieren fabulierte, sondern mit seinem Werk direkt auf menschliches Verhalten zielte.

Dabei hat Goethe die Geschichte vom listenreichen Fuchs nicht erfunden. Schon die alte indische Überlieferung und Fabeldichtung kannte das listige Tier; über lateinische Verse in den ersten fünf Jahrhunderten nach Christus kam die Geschichte schließlich nach Europa und bildete hier die Grundlage für einen ganzen Zweig von Fabeldichtung. Bald entstanden Geschichten vom Wolf und vom Fuchs, grausige Geschichten zum Teil, die mit Zerfleischung und Gefressenwerden einhergingen – Unterhaltung pur für die damalige Zeit, mit amüsanten Seitenhieben gegen die Geistlichkeit versehen.

Nun, an Seitenhieben fehlt es bei Goethe auch nicht. Dabei greift er aber nur auf Umwegen auf diese mittelalterliche und frühneuzeitliche Überlieferung zurück. 40 Jahre vor Entstehen seines Hexameter-Epos „Reineke Fuchs“ (1794) hatte der Schriftsteller und Dramaturg Johann Christian Gottsched 1752 den niederdeutschen „Reinke de Vos“ herausgegeben und gleichzeitig eine hochdeutsche Fassung des 16. Jahrhunderts in Prosa übertragen. Beides diente Goethe als Grundlage für eine Dichtung, die Satire und Moral verband.

Sehr umfangreich und zuverlässig kann man sich über die verschiedenen Fassungen des Stoffes durch die Jahrhunderte hindurch in dem Artikel „Reineke Fuchs“ bei Wikipedia informieren (http://de.wikipedia.org/wiki/Reineke_Fuchs).

Goethes Werk kann den revolutionären Zeitgeist nicht verleugnen. 1794 – das war keine Zeit, wo Seitenhiebe auf Kleriker ausgereicht hätten; 1794, das war die Zeit der Französischen Revolution mit tiefgreifenden macht- und gesellschaftspolitischen Veränderungen in ganz Europa, die Zeit der sogenannten Schreckensherrschaft mit Revolutionstribunalen zur Aburteilung missliebiger Personen. Erschüttert von den gewalttätigen Ereignissen der Revolution fand Goethe in „Reineke Fuchs“ eine Möglichkeit, sie dichterisch zu bewältigen.

Hier steht ein Erzgauner vor dem Tribunal, der sich im Bild den Anschein eines aufrechten Advokaten gibt, und der Richter, ein Löwe, soll Recht sprechen. In durchsichtiger Verkleidung, von Dieter Wiesmüller grandios in Bilder umgesetzt, spiegeln sich in der im Tierreich angesiedelten Geschichte menschliche Verhältnisse und Verhaltensformen: Goethe gelingt es, die Erbärmlichkeit des Menschen in einer nichtswürdigen, ehrlosen Zeit darzustellen, und das, ohne dass man ihn dafür hätte belangen können – spielt sich das Geschehen doch eben rein im Tierreich ab. Doch auch da: Die Grundfesten bürgerlicher Ordnung und Sitte sind erschüttert – eine Aussage, die vom Inhalt her in scharfem Kontrast steht zum ruhigen Gleichmaß des erzählenden Hexameter-Versmaßes.

„Reineke Fuchs“ ist ein politisches Werk. Nicht mehr geht es „nur“ um menschliche Tugenden oder konkret: um die Rolle des Reineke als höflicher Schmeichler. Hier schwingt sich dieser in seiner Motivgeschichte erstmals zum Demagogen auf und lässt die Gefährlichkeit der Verhetzung erkennen; zeigt, wie die Menschen den Reden erliegen, bis Unrecht sich in Recht und Recht in Unrecht verkehrt: Er, der Schuldige, geht am Ende frei aus, zieht den Kopf aus der schon geknüpften Schlinge, bleibt Sieger – und das Recht bleibt auf der Strecke.

Wer diese Botschaft, die 2009 nicht weniger aktuell ist als 1794, nicht aus dem Text herauszulesen vermag, der wird sie in dem vielleicht besten aller Bilder des Buches (S. 202/203) erkennen: Wie immer untadelig gekleidet, mit überlegenem und selbstzufriedenem Lächeln auf den Lippen, die Hände nonchalant und zwanglos in den Hosentaschen versenkt, steht Reineke Fuchs inmitten einer Schar von (tierischen) Sensationsreportern, in bewundernder, verehrender Gestik und Mimik und mit gezückter Kamera, in dem Versuch, teilzuhaben am Erfolg.

*Große, Mittlere, Kleine, dazu die Kleinsten; es tat ihm
Jeglicher schön, sie schmeichelten ihm und konnten nicht enden.
In der Welt geht's immer so zu [...]
Ein jeglicher wollte der Nächste
Neben dem Sieger sich zeigen.*

Ist diese Erzählung wirklich 215 Jahre alt?

Astrid van Nahl

Leseprobe und Bilder unter
<http://www.hanser.de/buch.asp?isbn=978-3-446-23090-3&area=Kinderbuch>